

Panel 8: Uriah Phillips Levy — Gleichheit in Uniform

"Mit Würde im Dienst"

Das Leben von Uriah Phillips Levy beleuchtet die Distanz zwischen den in den amerikanischen Gründungsdokumenten verankerten Idealen und den sozialen Realitäten, mit denen religiöse Minderheiten in den amerikanischen Institutionen konfrontiert waren. Geboren in Philadelphia als Sohn einer sephardisch-jüdischen Familie mit Verbindungen zur Revolutionsgeneration, wuchs Levy in einer Republik auf, die Gewissensfreiheit zu ihren höchsten Prinzipien erklärt hatte. Doch seine Laufbahn in der Marine der Vereinigten Staaten bewies, dass diese Prinzipien einer aktiven, dauerhaften Verteidigung bedurften. Levy diente einem Land, das Religionsfreiheit versprach, während er in der Institution, der er diente, wiederholt mit Antisemitismus konfrontiert war. Seine Beharrlichkeit und sein schließlicher Aufstieg in den Rang eines Kommodores machten ihn zu einer der wichtigsten jüdischen Figuren in der amerikanischen Militärgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

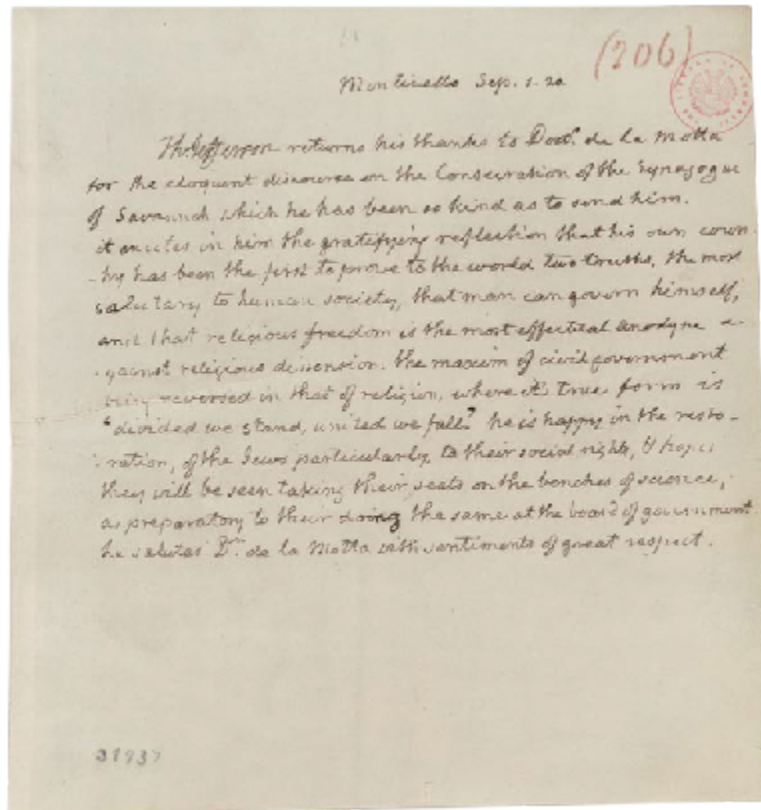
Levy ging bereits in jungen Jahren zur See und widmete sein Erwachsenenleben dem Marinedienst. Sein Ehrgeiz spiegelte die Möglichkeiten wider, die die neue Republik geschaffen hatte: Im Gegensatz zu vielen europäischen Gesellschaften erlegten die Vereinigten Staaten keine formellen rechtlichen Barrieren auf, die eine religiöse Konversion für die Teilnahme am öffentlichen oder militärischen Leben erforderten. Der Militärdienst konnte daher als Weg zur Staatsbürgerschaft, zur Ehre und zur nationalen Zugehörigkeit dienen. Für Levy war die Marineuniform nicht nur ein Beruf, sondern ein Statement, das Beharren darauf, dass ein Jude der Republik vollkommen, sichtbar und kompromisslos dienen konnte. Dieser Dienst wurde jedoch fortlaufend infrage gestellt. Levy sah sich während seiner gesamten Laufbahn der antisemitischen Feindseligkeit von Offizierskollegen ausgesetzt, und seine Dienstakte enthielt mehrere Kriegsgerichtsverfahren, die durch eine Kombination aus persönlichen Rivalitäten, Marinepolitik und Vorurteilen geprägt waren. Levy wurde manchmal als kampflustig oder schwierig dargestellt, aber diese Charakterisierungen lassen sich nicht von der Diskriminierung trennen, die er als jüdischer Offizier in einer an jüdische Präsenz nicht gewöhnten Institution erlebte. Seine Karriere demonstriert eine zentrale Wahrheit der amerikanisch-jüdischen Geschichte dieser Zeit: Formale Gleichheit, einmal im Gesetz verankert, führte nicht automatisch zu sozialer Akzeptanz. Die Religionsfreiheit existierte zwar als

verfassungsrechtliches Prinzip, musste aber innerhalb bestimmter Institutionen und sozialer Umfelder immer wieder neu eingefordert werden.

Trotz seiner anhaltenden Konflikte stieg Levy zum ersten jüdischen Kommodore in der Marine der Vereinigten Staaten auf — ein historisch bedeutsamer Erfolg, der die Möglichkeit hoher öffentlicher Anerkennung für jüdische Amerikaner selbst innerhalb einer von Vorurteilen geprägten Institution bewies. Sein bleibendster institutioneller Beitrag war seine Kampagne gegen das Auspeitschen von Seeleuten, eine brutale Form der Disziplinarbestrafung, die damals in der Marine üblich war. Levy glaubte, dass eine wirksame Disziplin keine Grausamkeit erforderte und dass Seeleute eine Menschenwürde besaßen, die Bestrafungspraktiken respektieren sollten. Sein Eintreten trug zur schließlichen Abschaffung des Auspeitschens bei und stellte ihn in den Kontext der umfassenderen Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts hin zu humanitären Rechts- und Institutionenreformen.

Levys Bewunderung für Thomas Jefferson prägte sowohl sein Selbstverständnis als auch seine sichtbarste öffentliche Handlung. Jeffersons Vision einer Republik, in der religiöse Irrtümer toleriert werden konnten, solange die Vernunft frei blieb, sprach Levy als jüdischen Amerikaner, der die Kosten der Intoleranz aus erster Hand erfahren hatte, zutiefst aus der Seele. Im Jahr 1834 erwarb Levy Monticello, nachdem Jeffersons Anwesen erheblich verfallen war, und die Familie Levy übernahm dessen Erhaltung und Restaurierung. Die Wahl war bedeutungsvoll: Levy bewahrte das Heim des Mannes, dessen Ideen zur Religionsfreiheit er am meisten bewunderte. Doch diese Verbindung birgt auch eine inhärente Komplexität. Jefferson formulierte einige der kraftvollsten Worte der Freiheit in der amerikanischen Tradition, während er gleichzeitig Hunderte von Menschen auf Monticello selbst versklavte. Levy bewahrte ein Haus, das zugleich ein Monument für die Ideale der Aufklärung und eine Plantage war, die durch Sklavenarbeit aufgebaut und erhalten wurde. Dieser Widerspruch schmälert nicht Levys aufrichtiges Engagement für Religionsfreiheit und Menschenwürde, aber er spiegelt die größeren Spannungen der Vorkriegszeit wider, in der die Sprache der Freiheit und die Realität der Sklaverei in zutiefst unangenehmer Nähe koexistierten. Eine vollständige Betrachtung von Levy und Monticello muss beide Dimensionen zusammenhalten. Die spanische Phrase **Igualdad ante la ley y el honor** und die ladinische Phrase **Kon dignidad en servicio** fassen gemeinsam sein Vermächtnis zusammen: Gleichheit wurde nicht passiv empfangen, sondern aktiv gefordert, und Würde im Dienst war sowohl eine persönliche Verpflichtung als auch ein weiter reichender Anspruch auf die Gründungsversprechen der Republik.

Thomas Jefferson an Jacob de la Motta über Religionsfreiheit und die Rechte der Juden



Monticello, 1. September 1820

Th: Jefferson dankt Dr. de la Motta für die beredte Ansprache zur Einweihung der Synagoge von Savannah, die dieser ihm freundlicherweise zugesandt hat. Sie ruft in ihm die erfreuliche Überlegung hervor, dass sein eigenes Land als erstes der Welt zwei Wahrheiten bewiesen hat, die für die menschliche Gesellschaft überaus heilsam sind: dass der Mensch sich selbst regieren kann und dass Religionsfreiheit das wirksamste Mittel gegen religiöse Zwietracht ist. Die Maxime der bürgerlichen Regierung kehrt sich in der Religion um, wo ihre wahre Form lautet: „Getrennt stehen wir, vereint fallen wir.“ Er freut sich besonders darüber, dass den Juden ihre gesellschaftlichen Rechte wiedergegeben wurden, und hofft, sie auf den Bänken der Wissenschaft Platz nehmen zu sehen, als Vorbereitung darauf, dass sie eines Tages dasselbe am Tisch der Regierung tun werden. Er grüßt Dr. de la Motta mit Gefühlen großer Hochachtung.

Staatsbürgerschaft ohne religiöse Anpassung

Thomas Jeffersons Brief aus dem Jahr 1820 an Dr. Jacob de la Motta spiegelt einen bemerkenswerten Moment in der frühen amerikanischen Geschichte wider, als die neue Republik begann, Religionsfreiheit als Bürgerrecht und nicht als ein von Herrschern gewährtes Privileg zu definieren. Nach der Einweihung der Synagoge von Savannah lobte Jefferson die

Vereinigten Staaten dafür, bewiesen zu haben, „dass der Mensch sich selbst regieren kann“, und vertrat die Ansicht, Religionsfreiheit sei der beste Schutz vor religiösen Konflikten. Besonders bemerkenswert ist, dass er seine Freude über die „Wiederherstellung der Juden... in ihre gesellschaftlichen Rechte“ ausdrückte und hoffte, Juden würden ihre Plätze „auf den Bänken der Wissenschaft“ und schließlich „am Tisch der Regierung“ einnehmen. Für sephardische Juden, deren Geschichte lange Zeit von Exil, Verfolgung und rechtlichem Ausschluss in Europa geprägt gewesen war, stellten Jeffersons Worte einen tiefgreifenden Wandel dar. In den Vereinigten Staaten konnten Juden beginnen, sich nicht lediglich als geduldete Minderheiten, sondern als vollwertige Teilnehmer am öffentlichen Leben zu verstehen. Der Brief erfasst ein zentrales Thema des amerikanischen Experiments: Staatsbürgerschaft sollte auf Gleichheit vor dem Gesetz und nicht auf religiöser Anpassung beruhen. Er steht zudem in direkter Verbindung zur umfassenderen sephardischen Geschichte in Amerika, vom Exil und der Vertreibung bis hin zu staatsbürgerlicher Beteiligung, intellektueller Leistung und verfassungsmäßiger Zugehörigkeit.